

Zum Verhältnis von Psychologie und Soziologie

Seminar Psychoanalyse & Kapitalismus, 16. März 2024, Café Plume

Adorno schrieb bereits 1934 in einem Brief an Horkheimer: »Meine eigenen Überlegungen kreisen um das Problem der Vermittlung von Gesellschaft und Psychologie, das ja wohl das zentrale ist.«¹ Dies ist Adornos unumgänglicher Beitrag zu einer kategorialen Untersuchung der gesellschaftlichen Trennung zwischen Individuum und Gesellschaft. Adorno kritisierte damals die »revidierte Psychoanalyse« als einen Versuch, die Psychoanalyse zu soziologisieren und gleichzeitig zu psychologisieren. Er erkannte ihren Vertretern jedoch an, dass sie die unumgängliche Frage nach einer Historisierung der Triebkonstitution gestellt hatten. Die Revisionisten praktizierten im Namen einer verkürzten Historisierung eine *unmittelbare Ableitung des Individuums aus seiner gegenwärtigen Vergesellschaftung*. Zu diesem Zweck gaben sie die Triebtheorie auf und verloren sich in einem Katalog psychologischer Züge, der »mit dem gesunden Menschenverstand paktiert²«.

Adorno erkannte sehr wohl die Tatsache, dass die Soziologisierung der Psychoanalyse auch ihre Psychologisierung impliziert. Psychologisierung und Soziologisierung sind die beiden untrennbaren Säulen einer schlechten Psychoanalyse und einer schlechten kritischen Theorie. Adorno schlägt vor, eine andere Form der Historisierung als die der Revisionisten zu praktizieren, nämlich eine, die es versteht, auf die Struktur des Subjekts zurückzugehen. Freuds Interesse am Individuum in seiner atomisierten Form berührt auf diese Weise den Kern der modernen Gesellschaftsstruktur.

In der *Revidierten Psychoanalyse* hieß es: »Je tiefer Psychologie die kritischen Zonen innerhalb des Individuums sondiert, desto adäquater kann sie der sozialen Mechanismen innewerden, die die Individualität produziert haben. Und umso scheinhafter dagegen wird die Anwendung gesellschaftstheoretischer Erwägungen auf Psychologie, je unbedenklicher die Wechselwirkung von innerer und äußerer Welt auf die Oberfläche verlagert wird³.« Diese Fragestellung, die in der Auseinandersetzung mit den Revisionisten in den 30er und 40er Jahren aufgeworfen wurde, erhält 1955 eine eigenständige theoretische Entwicklung. Adorno stellt nun die Frage nach der Vermittlung zwischen Psychologie und Soziologie für sich und betrachtet sie als ungelöst.

¹ Theodor W. Adorno, Brief an Horkheimer, 24. November 1934, in Adorno/Horkheimer, *Briefwechsel*, 1927-1969, S. 42.

² Theodor W. Adorno, *Die revidierte Psychoanalyse*, S. 8.

³ *Ebd.*

Adorno zeigt, dass das Problem der Vermittlung nicht darauf hinauslaufen kann, jedem Bereich einen definierten Platz im System der Wissenschaften zuzuweisen. Man wird dann aus jedem zerstückelten Wissensbereich in willkürlicher Weise schöpfen. Adorno lehnt ein Ideal der Vereinheitlichung des Getrennten ab. Er kritisiert zweierlei: 1/ einerseits das falsche Bewusstsein, das Gesellschaft und Psyche trennt, um ihren jeweiligen Gegenstand getrennt geltend zu machen; 2/ andererseits das falsche Bewusstsein einer *nachträglichen* Synthese, die sich bemüht, die zuvor getrennten Bereiche miteinander in Einklang zu bringen.

Es geht Adorno also nicht darum, das gespaltene Objekt durch ein homogenes Objekt zu ersetzen. Die Analyse des falschen Bewusstseins, aus der eine doppelte Kritik der Soziologie und der Psychologie hervorgeht, weiß somit ein Moment des Wahren in ihrer Trennung zu erkennen. Adorno nähert sich hier dem Kern einer kategorialen Kritik der Trennung zwischen Individuum und Gesellschaft. Diese spiegelt sich in der Trennung von Psychologie und Soziologie wider. Sie schlägt sich in zwei theoretischen Figuren des falschen Bewusstseins nieder, jene einer rationalistischen Verhaltenspsychologie und jene einer soziologisierenden Gesellschaftstheorie. Dieser Psychologismus und dieser Soziologismus kommen überein, ihre empirischen Analysen durch die gleiche Bewegung der akritischen Verallgemeinerung ihres Gegenstandes abzustimmen. Die Herausforderung liegt nun in der doppelten theoretischen Anforderung, die individuellen Phänomene nicht einer absoluten Trennung vom gesellschaftlichen Sein zu unterwerfen, da sonst das Ergebnis einer individualistischen Gesellschaft verabsolutiert würde. Man darf aber auch nicht unter das Postulat einer falschen unmittelbaren Identität fallen, die die Spezifizierung des Einzelnen wieder verliert. Adorno wird dadurch veranlasst, auch in der Psychoanalyse eine Tendenz zur Totalisierung ihrer Ergebnisse zu kritisieren. Diese Tendenz ist nicht weniger falsch als die entsprechende soziologisierende Tendenz.

Es ist fraglich, ob er hier von der Psychologie im Allgemeinen, der Freud'schen Psychoanalyse oder einer revidierten Psychoanalyse spricht. Oder ob er vom Individuum als sozialer Person, als psychologischer Persönlichkeit oder als Subjekt des Unbewussten spricht. Zum Beispiel ist es nicht freudianisch, mit Adorno vom Ich und von der Individualität als »vermittelnden Agenturen⁴« zu sprechen. Diese Verwirrung wird sich durch den gesamten Text Adornos ziehen. Denn die Psychoanalyse geht davon aus, dass die Geschichte des Subjekts und die Triebanlage nicht objektiv aus gesellschaftlichen Erfahrungen ableitbar sind. Dies schließt jedoch nicht aus, dass der Kern des Subjekts des Unbewussten gesellschaftlich ist. Er ist lediglich nicht gesellschaftlich *im Sinne der Soziologie*. Sein gesellschaftlicher Charakter befindet sich im Kern der subjektiven Struktur und ist daher nicht empirisch, also äußerlich, beobachtbar. Was äußerlich

⁴ Theodor Adorno, »Zum Verhältnis von Psychologie und Soziologie«, S. 39.

beobachtbar, das Verhalten, ist gerade der Gegenstand der Psychologie und der Soziologie.

Adorno zerschlägt also alle Versöhnungsversuche sowohl der Soziologie als auch der Psychologie. Er sieht sie als falsche Harmonisierungen der ursprünglichen Spaltung; gleichzeitig hält er an dieser Spaltung als einem Hebel der subjektiven Emanzipation gegen die objektivierten gesellschaftlichen Kräfte fest. Auf diese Weise berührt er die eigentliche Aporie des revolutionären Subjekts, das immer sowohl vorausgesetzt als auch kritisiert werden muss. Es wird vorausgesetzt, sonst bricht die revolutionäre Theorie in sich zusammen: wer soll denn die Revolution machen? Es wird aber auch kritisiert, denn ansonsten sollte man seine bürgerliche Version als fertiges Produkt betrachten, und man gelänge zu einer weiteren Aporie.

Adorno versteht sehr wohl, dass es unmöglich ist, die »*Selbstentzweiung*⁵« zu überwinden. Aber er wirft Freud zu Unrecht vor, dass er die Dialektik des Selbst als libidinöse Instanz und Repräsentant der Realität nicht behandelt hat. Die Zweideutigkeit bezieht sich hier auf den Begriff »Repräsentant«, der für Freud eine *psychische Funktion* und nicht eine objektive Repräsentation (wie etwa die parlamentarische Repräsentationsfunktion in der liberalen Demokratie!) bezeichnet. Die psychische Konflikthaftigkeit ist niemals eine direkte Auswirkung der äußeren Realität, seit Freud seine erste Traumatheorie aufgab, als er an Fließ schrieb: »Ich glaube an meine Neurotica nicht mehr«. Je mehr Freud die psychische Konflikthaftigkeit sui generis aufdeckte, desto mehr ging er zur Quelle der ursprünglichen *Ich-Spaltung* zurück. Die Idee einer Doppelfunktion des Ichs, die Adorno entwickelt, ist in diesem Sinne nicht von der Hoffnung auf ein versöhntes Ich befreit. Es gibt im Gegenteil Grund zu der Annahme, dass die freudsche Ich-Spaltung eine Urspaltung ist und dennoch erst in der Moderne zum Symptom wird.

Adorno führt die Errichtung unbewusster Verbote auf die Sinnlosigkeit der gesellschaftlichen Anforderungen zurück. Auf diese Weise leitet er die psychische Konstitution doch aus dem Gesellschaftlichen ab, während Freud die psychische Aktivität als solche untersucht, also *immanent*. Freud weigert sich, diese Aktivität auf ihre manifesten Verhaltensweisen wie auch auf ihre Umweltbestimmungen zu reduzieren. Das Über-Ich wird kulturell über das Über-Ich der Eltern vermittelt und seine Heftigkeit wurzelt im Triebkomplex. Das Über-Ich ist also selbst vermittelt. Es entstammt nicht direkt den gesellschaftlichen Verboten. Der Beweis dafür ist im Übrigen die große Vielfalt der subjektiven Positionen. Adorno verrät in diesem Sinne sein eigenes, zuvor ausgesprochenes Kriterium, als er von einer negativen Dialektik sprach, die in der Lage wäre, den realen Widerspruch zu erfassen, indem sie »seinen

⁵ Ebd., S. 23.

monadologischen Charakter sprengt« durch »die Insistenz auf einem Besonderen, Abgespaltenen⁶«.

Adorno beschreibt das allmähliche Verschwinden eines Ichs, das sich zunächst von der gesellschaftlichen Welt gelöst hat, bevor es sich vollständig unter deren Objektivierung subsumiert. Diese Idee hatte er bereits in den 40er Jahren. Sie scheint sich wie ein roter Faden durch sein Werk zu ziehen. Er behauptet, dass die scheinbare individuelle Besonderheit nur die Maske für die zunehmende Eingliederung des Einzelnen in die Gesellschaft ist, die ihm gegenüberzustehen scheint. Die liberale Psychologie – hier noch mal mit der Psychoanalyse verwechselt – würde ein Moment der Ermächtigung beinhalten, das ein kritisches Potenzial in sich trage. Der gegenwärtige Moment wäre im Gegenteil jener der Auslöschung des Subjekts. Das Besondere wird nun mit voller Wucht unmittelbar im Universellen aufgehoben. Die alte Relevanz der Psychoanalyse ist damit nach Adorno vorbei.

Angesichts von Adornos Ungenauigkeiten stellt sich die Frage, von welcher Psychoanalyse er eigentlich spricht. Da die meisten jüdischen Psychoanalytiker der Vorkriegszeit ins Exil gegangen und nie zurückgekehrt waren, hatten die in Deutschland verbliebenen Psychoanalytiker alle eine Vergangenheit mit dem Nationalsozialismus oder sogar eine Nazi-Vergangenheit. Adorno und Horkheimer näherten sich Alexander Mitscherlich an, einem Gegner des Nationalsozialismus, der in der Nachkriegszeit eine Rolle beim Wiederaufbau einer psychosomatisch orientierten Psychoanalyse spielte. Die Zusammenarbeit zwischen Mitscherlich und dem *Institut für Sozialforschung* begann 1956 mit einer Reihe von Vorträgen, die anlässlich des 100. Geburtstags von Freud gemeinsam organisiert wurden. Sie setzte sich fort, als Mitscherlich in Frankfurt das Sigmund-Freud-Institut gründete.

Adornos 1966 veröffentlichtes »Postskriptum« ist die Antwort auf einen Vortrag, den Mitscherlich kurz zuvor gehalten hatte und der unter dem Titel »Das soziale und das persönliche Ich⁷« veröffentlicht wurde. In diesem Vortrag thematisierte Mitscherlich aus psychoanalytischer Sicht das von Marx formulierte Paradoxon der historischen Emanzipation: » Es ist nicht das Bewusstsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewusstsein bestimmt.⁸« Marx löste sie, indem er die Entwicklung des gesellschaftlichen Bewusstseins *innerhalb* des Widerspruchs zwischen den Produktionsverhältnissen und den Produktivkräften *selbst* postulierte.

⁶ Ebd., S. 9.

⁷ Alexander Mitscherlich, « Das soziale und das persönliche Ich », in *Das Ich und die Vielen. Parteinahmen eines Psychoanalytikers*, Piper, München, 1987.

⁸ Karl Marx, *Zur Kritik der politischen Ökonomie*, Vorwort.

Mitscherlich versucht, diese Marxsche Sichtweise mit einer Triebtheorie in Einklang zu bringen, in der die primären, im Körper verankerten Prozesse Gegenstand einer Ich-Bildung sind, die das Bereich der sekundären Prozesse kritischer Natur eröffnet. »Das kritische Bewusstsein ist eine zentrale, freilich spät zum Zuge kommende Funktion des Ichs⁹.«

Mitscherlich gründet die Emanzipation auf die Erziehung zu solchen Ich-Funktionen und auf das Licht der Psychoanalyse. Dabei hält er die Beiträge der »biologischen Objektivitäten und sozialen Objektivitäten« theoretisch getrennt. Die sozialen Objektivitäten werden als Ergebnisse eines späten phylogenetischen und ontogenetischen Prozesses beschrieben, der die früheren Objektivitäten »ersetzt und übersetzt«. Diese Prozesse sind »noch nicht abgeschlossen«. »Hier stehen uns noch evolutionäre Möglichkeiten offen¹⁰.« Auch bei Freud findet sich diese Entwicklungsideologie, insbesondere in seinen kulturtheoretischen Schriften. Mitscherlich verrät jedoch die theoretische Bewegung der Freud'schen Formulierungen der Triebtheorie. Er macht den Trieb zu einer lediglich biologischen Instanz, was bei Freud nicht der Fall ist. Seine etwas optimistische Sicht der noch offenen Möglichkeiten setzt auf die Bildung eines kritischen Über-Ichs, das in der Lage wäre, in Opposition zu den regressiven Elementen der Kultur zu treten.

Mitscherlich beschreibt insbesondere die »Gehirnwäsche« in China und Sowjetrussland. Er bezeichnet sie als »erzwungene Regression«, die auf eine soziale Psyche ausgeübt wird, die nichtsdestotrotz einem, wenn auch langsamen, Fortschritt der Geschichte unterliegt¹¹. Er erklärt diese Phänomene also im Sinne eines Kampfes zwischen einer Kraft des Fortschritts und einer Kraft der Regression. Damit erhebt er ein Moment der Kultur, nämlich die Bildung eines kritischen Über-Ichs, gegen ein anderes Moment der Kultur, nämlich eine kulturelle Evolution, die in eine lange phylogenetische Entwicklung eingebettet ist und ihren eigenen sozialen Rückschritten widerstehen kann. Unter dem problematischen Begriff der Regression ordnet Mitscherlich übrigens auch den Nationalsozialismus ein¹². Er geht von einer biologischen Wurzel der Triebe aus, deren Vergesellschaftung kritische Fähigkeiten enthält, um möglichen kulturellen »Regressionen« zu widerstehen, die er im Faschismus und Totalitarismus ebenso diagnostiziert wie in den technischen und wirtschaftlichen Veränderungen seiner Zeit. Die theoretische Trennung von biologischem und kulturellem Moment sowie von individuellem und sozialem Moment bedingt eine Hoffnung, die auf die kritischen Fähigkeiten des individuellen Über-Ichs gesetzt wird.

⁹ Ebd., S. 143.

¹⁰ Ebd., S. 144.

¹¹ Ebd., S. 146 und S. 147.

¹² Ebd., S. 153.

Der historische Widerspruch wird hier als ein Avatar der biologischen Evolution behandelt. Diese Analyse beruht auf der theoretischen Unterscheidung zwischen dem persönlichen und dem sozialen Ich. Diese Unterscheidung ist, wohlgemerkt, alles andere als psychoanalytisch, denn die psychoanalytische Theorie trennt nicht zwischen einem gesellschaftlichen und einem nicht-gesellschaftlichen Teil, sondern postuliert von vornherein die Identität beider Teile. Nur *methodologisch* nähert sie sich dem Subjekt ausgehend von den Bildungen des Unbewussten, d.h. auf immanente Weise. Ihr theoretisches Projekt besteht jedoch nicht darin, das Äußere vom Inneren zu trennen.

Das »Postskriptum« wendet sich an Mitscherlichs Thesen. Adorno beginnt mit der Feststellung, dass ihn sein eigener Text von 1955 nicht mehr zufriedenstellt. Dennoch wiederholt er im Wesentlichen seine damaligen Positionen. Er wiederholt insbesondere die beiden Gefahren der Ideologiebildung: die Gefahr, aus der Soziologie eine angewandte Psychologie zu machen, und die Gefahr, die Psychoanalyse nach dem Vorbild der Revisionisten zu soziologisieren. Der Primat der Gesellschaft über das Individuum zeigt sich darin, dass die in die Gesellschaft eingebettete Psychoanalyse sich widerwillig zum Instrument einer Anpassung an die funktionalen Zersplitterungen eben dieser Gesellschaft macht. Adorno schreibt dabei der psychoanalytischen Sexualtheorie fälschlicherweise zu, dass sie dazu *diene*, die Triebe aus ihrer gesellschaftlichen Zwangsjacke zu befreien.

Am Beispiel der totalitären Gehirnwäsche sagt Adorno, dass der Totalitarismus vollständig – bis ins Unbewusste – das vollzieht, was die liberale Gesellschaft nur oberflächlich durch die Massenmedien leistet. »Individuum und Gesellschaft werden eines, indem die Gesellschaft in die Menschen unterhalb ihrer Individuation einbricht und diese verhindert. Dass aber diese Einheit keine höhere Gestalt der Subjekte sei, sondern sie auf ein archaisches Stadium zurückwirft, zeigt sich an der barbarischen Repression, die dabei ausgeübt wird¹³.« Adorno drückt hier eine rudimentäre Theorie der kulturellen Evolution als zugleich individualitätsbildend und Individualität untergrabend aus. Somit ist seine Historisierung nicht weniger problematisch als jene der Revisionisten: seine Historisierung ist tatsächlich eine umgekehrte falsche. Die Revisionisten meinten zu »historisieren«, indem sie die Gegenwart verabsolutierten Adorno meint umgekehrt zu »historisieren«, in dem er die Geschichte in der Phylogenese der Gattung verankert.

Die Psychologie zeigt seiner Meinung nach die Grenzen der Vergesellschaftung im Subjekt. Aber man hat den Eindruck, dass er das Unbewusste immer noch als eine *archaische Schicht der Psyche* betrachtet, auf der sich die sekundären Bildungen erheben, die gerade dem Projekt der Emanzipation dienen könnten.

¹³ Ebd., S. 5.

Was ist also mit Freuds fulminanter Formulierung, dass »Psyche ist ausgedehnt, weiß nichts davon¹⁴«? Für Freud gibt es grundsätzlich kein Oben und Unten, kein Innen und Außen, kein Archaisches und Entwickeltes. Das Entwicklungsvorurteil gehört eher zu seinen Schriften über Kultur, während er es schafft, dies hinsichtlich der Individualpsychologie meistens aus dem Weg zu räumen.

Hier kann man den Inhalt von Adornos Selbstkritik erfassen. Die Trennung zwischen Soziologie und Psychologie ist keine bloß äußerliche Trennung, sondern das Ergebnis eines »herrschenden gesellschaftlichen Prinzips«¹⁵. Was getrennt wurde, trifft sich auf nunmehr pathologische Weise in Massenphänomenen, in denen das Subjekt verschwindet. Adorno beendet seine Darstellung also mit einer erneuten Feststellung des Verschwindens des Subjekts, die er bereits in den 1940er Jahren vertreten hat, diesmal jedoch in der Form einer Fragestellung, die mehr als phänomenologisch sein soll. Diese Frage wird auf die Struktur übertragen, allerdings auf eine transhistorische und biologische Struktur. Die Aporien der Gesellschaft verweisen so auf einen ambivalenten Begriff der kulturellen Entwicklung. Damit schließt Adorno auf anderen Wegen an Mitscherlichs Schlussfolgerungen an. Tatsächlich wird deutlich, dass er gezwungen ist, ein emanzipatorisches »Prinzip der Individuation« zu postulieren, um sein Vertrauen in die Möglichkeiten des kritischen Denkens zu begründen. Daran zu zweifeln, würde für die kritische Theorie bedeuten, sich selbst den Teppich unter den Füßen wegzuziehen. Dennoch hat die Psychoanalyse mit Freud und später mit Lacan diese Kritik viel weiter getrieben als die Kritische Theorie, ohne jemals die Frage der Verantwortlichkeit des Subjekts aufzugeben. Mit anderen Worten: Es ist nicht notwendig, ein aufgeklärtes Subjekt zu postulieren, damit die subjektive Verantwortung voll und ganz gegeben ist.

S. Aumercier & F. Grohmann, März 2024

¹⁴ »Ergebnisse, Ideen, Probleme«, *GW XVII*, S. 152.

¹⁵ Ebd., S. 6.